

Der Nürnberger Arzt Dr. Hieronymus Münzer († 1508) aus Feldkirch als Mensch und als Gelehrter.

Vor 25 Jahren hörte ich zum erstenmal den Namen Dr. Hieronymus Münzer in einem Kolleg des Hofrates Prof. Dr. v. Wieser in Innsbruck. Bei der Behandlung der Entdeckungsgeschichte von Amerika erwähnte dieser nämlich, Dr. Hieronymus Münzer habe im Auftrage Maximilians I. 1493 an den König Johann II. von Portugal ein Schreiben gerichtet mit der Aufforderung, Kathay, also Ostasien, auf dem Westwege aufzusuchen. Zur Ausführung dieses Planes, der naturgemäß zur Entdeckung Amerikas hätte führen müssen, habe er, ebenfalls im Auftrage Maximilians, den Seefahrer Martin Behaim aus Nürnberg empfohlen. Erregte diese mir bis dahin völlig unbekannte Mitteilung an sich schon mein lebhaftes Interesse, so wurde dies noch besonders dadurch gesteigert, daß v. Wieser ausdrücklich dazu bemerkte, der Schreiber des merkwürdigen Briefes stamme aus Feldkirch in Vorarlberg.

Dies letztere war allerdings nur eine gelegentliche Bemerkung, aber seit dieser Stunde war mein Interesse für den alten Feldkircher geweckt, und schon damals stand mein Entschluß fest, über den Mann weitere Nachforschungen, vor allem in Feldkirch, anzustellen.

Lange blieben alle Bemühungen erfolglos. Weder im Rat- noch im Pfarrhaus der Stadt war irgend etwas über die in Feldkirch vollständig unbekannte Familie Münzer zu erfahren. Bei dem furchtbaren Brande von 1460, der den Pfarrhof, die Pfarrkirche und „schie die ganze Stadt“ vernichtete (Brugger, Feldkircher Chronik 39), sind alle damals etwa vorhandenen Tauf- und Standesregister zugrunde gegangen.

Bei meinen kartographischen Studien wurde ich immer wieder auf den bedeutsamen Münzerbrief hingeführt. In englischen, französischen, italienischen und amerikanischen wissenschaftlichen Werken fand ich ihn nach einer alten portugiesischen Vorlage abgedruckt, aber über die Persönlichkeit Münzers erfuhr ich kaum mehr, als daß er ein Nürnberger Arzt und ein geborner Feldkircher gewesen sei.

Trotz aller Mißerfolge blieb das Interesse für Münzer wach, und es wurde neuerdings mächtig angeregt, als es mir vor etwa zehn Jahren glückte, in einem aus dem Jahre 1500 stammenden Ratsbuch der Stadt Feldkirch ein Verzeichnis von 76 Büchern zu finden, die einst Dr. Hieronymus Münzer der Feldkircher St. Nikolausbibliothek vermacht hatte.

Da von einer alten St. Nikolausbibliothek in Feldkirch ebensowenig bekannt war wie von Münzer und Münzerbüchern, so bot sich ein ansprechendes weiteres Problem für die Forschung. Letzteres wurde teilweise bereits gelöst in der Studie: Dr. Hieronymus Münzer und die Feldkircher St. Nikolausbibliothek¹. Über Münzer, sein Leben und seine wissenschaftlichen, besonders seine geographischen und kartographischen Arbeiten habe ich inzwischen auch so viel Bedeutsames gefunden, daß ich es wohl wagen darf, das Ergebnis bei Gelegenheit des siebenzigsten Geburtstages meines hochverehrten Lehrers v. Wieser der Öffentlichkeit zu übergeben.

I. Münzer als Mensch.

Eine kurze, aber inhaltsreiche Übersicht über seine wechselvollen Lebensschicksale und die seines Bruders Ludwig verdanken wir Münzer selbst. Handschriftlich hat sich dieses curriculum vitae in einer Papierhandschrift des Germanischen Museums in Nürnberg (Nr. 20 805) erhalten. Ursprünglich umfaßte der in gelbes Schweinsleder gebundene Quartband 224 gezählte Blätter, jetzt sind nur noch 134 vorhanden. In dieses „Merkbuch“ pflegte Münzer seine Ein- und Ausgaben einzutragen, gelegentlich aber machte er auch kurze Angaben über sich und seine Familienangehörigen. So findet sich, wie Dr. Frommann im „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit“ (XXVI [1879] 357 ff.) bereits mitgeteilt hat, auf der Rückseite des 111. Blattes des Merkbuches folgende Eintragung für den 26. September 1507: „Ludwig Münzer, mein Bruder und ich, Doctor Jeronimus Münzer, haben von Jugend auf uns in unserer Armut bei 46 Jahren gehalten. Unser beider Reichtum war 4 Schwertgroschen, ist 24 Pfennig². Da gab ich [ihm] 3 und behielt ich [1 Schwertgroschen] 6 Pfennig. Nachfolgend ward ich mit Hilf frommer Leute Magister artium. Da erobert ich in vier Jahren bei 400 Gulden mit meiner Arbeit zu Leipzig. Davon ließ ich

¹ Archiv für Geschichte und Landeskunde Vorarlbergs. 12. Jahrgang (1916) 25—38.

² Frommann merkt dabei an: Anno 1510—1513 galt der Schwertgroschen 9 Pf. schwarzer Münze (Schmeller I 1014).

meinem Schwager Hans Münzinger [in Feldkirch] 150 Gulden und meinem Bruder 150. Damit hub mein Bruder an zu handeln. Darnach ward ich Doctor in Medicina zu Pavia und kam gen Nürnberg. Da ging es mir glücklich und gewann das erste Jahr bei 500 Gulden."

Trotz der günstigen Lage unseres Dr. Hieronymus hörte die Zeit „der Armut“ für das innig verbundene Brüderpaar noch nicht auf. Im Gegenteil geriet damals Ludwig Münzer in die allerbitterste Not. „In dem“, so heißt es nämlich weiter, „kam mein Bruder Ludwig nach Leipzig. Da nahm er ein Weib. Die starb ihm im ersten Jahr an einem Kind. Darnach kam er von aller seiner Hab in Schneeberg [Königreich Sachsen]. In dem ging es mir wohl zu Nürnberg. Da kam er zu mir gen Nürnberg. Da half ich ihm und bürgte für ihn um Messing, Draht, Wachs und anders und richtete ihm seinen Handel hier allein aus 7 Jahre und ließ ihm alle Gewinnung."

Auf die Zeit der Armut folgte die des Reichtums. „Danach legte ich mein Geld zu ihm und haben gehandelt miteinander 24 Jahr (Blatt 112) und [so] ist [er] zu solchem Reichtum gekommen, daß er unsern [Handel] allein mag führen und hat [er] mich aus der Gesellschaft gekauft und gibt mir 13 793 Gulden." Ursprünglich hieß es 14 000 Gulden, aber dieser Ansaß ist durchstrichen und am Rande steht dafür die um 7 Gulden geminderte Summe.

In selbstloser brüderlicher Liebe überließ unser Hieronymus seinem Bruder „alle Barschaft“ sowie „den dritten Teil der Gewinnung“, der ihm selbst noch „auf 2 Monate geburt“ hätte. „Also hat er nun“, so schließt Münzer seinen Bericht, „beide Gewinnung und hat mich also herausgekauft. Das hab ich gütiglich angenommen, damit ich Ruh hab und er in seiner zweifachen Gewinnung haß gesättigt werde. Gott gebe, daß es ihm wohlgeht!"

Rechnet man die 46 Jahre der Armut und die 24 Jahre des Reichtums, die bis zum Jahre 1507 verflossen waren, zusammen, so muß man als Geburtsjahr Münzers wohl das Jahr 1437 ansetzen.

So selbstlos sich Münzer seinem Bruder Ludwig gegenüber verhielt, ebenso selbstsüchtig im guten Sinne erwies er sich, wo es galt, seine geistigen Fähigkeiten auszubilden. Die Bemerkung in seiner kurzen Selbstbiographie, er habe als Magister artium in Leipzig in vier Jahren 400 Gulden „erobert“, führte mich naturgemäß dazu, in der von Erler herausgegebenen Leipziger Universitätsmatrikel nach unserem Münzer zu

fahnden. Und richtig fand sich dort (I 248) die Eintragung, daß Hieronymus Münzer aus Feldkirch 1464, also im Alter von 27 Jahren, in Leipzig immatrikuliert wurde. „Fromme Leute“ hatten es ihm ermöglicht. Mit 30 Jahren erlangte er 1467 die Würde eines Baccalaureus (Erler II 204) und am 29. Dezember 1470 die eines Magister artium (ebd. II 224). Als solcher lehrte er vier Jahre an der humanistischen Fakultät von Leipzig. An diese Zeit erinnerte ihn im Jahre 1479 eine Gabe, die ihm der Würzburger Kanonikus Johannes Reich als früherer Schüler spendete. Es ist dies eine Cäsar-Ausgabe (Mailand 1478). Münzer bemerkte in derselben auf der Rückseite des Vorderdeckels: „Dieses Buch gehört mir, Hieronymus Monetarius [es ist dies die nach Humanistenart beliebte lateinische Übersetzung von Münzer] von Feldkirch; zum Geschenk machte es mir der Würzburger Kanonikus Johannes Reich im Jahre des Herrn 1479“ (*Iste liber est mei Hieronymi monetarii de Feldkirch arcium medicinaeque doctoris, quem mihi donavit Ioannes Raich canonicus ecclesie herbipolensis anno domini 1479*)¹. Wie aus der Leipziger Matrikel erhellt, wurde Reich unter Münzer im Wintersemester 1474 zum baccalaureus artium promoviert (Erler, Leipziger Matrikel II 242).

Die 400 in Leipzig eroberten Gulden verwendete der selbstlose Münzer in der Weise, daß er seinem Bruder Ludwig und seinem Schwager Münzinger in Feldkirch je 150 Gulden ließ und für sich selbst nur 100 Gulden zurückbehielt. Durch Unterricht suchte er sich dann in seiner Vaterstadt Feldkirch weiterzuhelfen. Aber das war ein vergebliches Bemühen. Von seinen Schülern konnte er keine Bezahlung erlangen. In einer Randglosse seiner Juvenal-Ausgabe (Mailand 1474) erwähnt er lakonisch die scholares in Feltkirch a quibus non potui habere solucionem (D. B. 127).

Recht auffallend muß es unter diesen Umständen erscheinen, daß wir den armen, nun bereits 38 Jahre alten Münzer in den Jahren 1476

¹ Dies Werk befindet sich jetzt in der Fürstl. Dietrichsteinischen Fideikommißbibliothek in Nikolsburg (Mähren) Nr. 457. Dort fand es zugleich mit 89 Bänden (162 Druckwerken) und 7 Manuskripten Münzers der Wiener Münzerforscher Dr. E. Ph. Goldschmidt. In lebenswürdigster Weise hat G. mir die Titel und Randglossen der von ihm entdeckten Münzerbücher zur Verfügung gestellt. So wurde es mir möglich, viel Neues über den Lebenslauf und die wissenschaftliche Betätigung Münzers hier zum erstenmal zu bieten. Die Angaben aus den Münzerbüchern der Dietrichsteinischen Bibliothek sind durch D. B. und die Bibliotheksnummer kenntlich gemacht. Herrn Goldschmidt sei für sein freundliches Entgegenkommen auch an dieser Stelle mein verbindlichster Dank ausgesprochen.

bis 1478 in Pavia als Hörer der Medizin wiederfinden. Die Erklärung dieser aus den Kaufbemerkungen in sechs Münzerbüchern (D. B. 16, 94, 127, 208, 236, 481) feststehenden Tatsache verdanke ich wieder Herrn Goldschmidt: Hieronymus Münzer ging 1476 als Hofmeister mit dem Nürnberger Patriziersohn Anton Tegel nach Pavia (dieser Tegel wurde später [1507] erster Bürgermeister von Nürnberg und starb 1518). Mit Recht erschließt Goldschmidt dies aus einem Briefe Tegels an den später als Vorkämpfer der katholischen Sache so berühmt gewordenen Johannes Cochläus vom Jahre 1509. Der Brief ist ein Jahr nach dem Tode Münzers geschrieben, und es heißt darin: „und were das mein Fürschlag, daß etlich jung Bürgerkinder in welsche Lande zu studieren geschickt würden, die Euch mit in etliche Jahr verzehren [unterhalten] wurden, deren Überseher und Zuchtmeister ihr sein solt. Allda mocht einer zu großen Künsten kommen, wie dann Doktor Jeronimus Münzer durch mich und andere dergleichen zu großen Dingen kumen ist“ (Heumann, Documenta litteraria [Altdorf 1758] 265).

Zu wie „großen Dingen“ unser Münzer gekommen ist, werden wir später sehen. Hier sei nur noch bemerkt, daß Münzer nach seinen Eintragungen in die in Pavia gekauften Bücher sich nicht nur von 1476 bis 1478, sondern auch 1481 studienhalber in Pavia aufgehalten zu haben scheint. Wie es nämlich in dem Canon Avicennas (Mailand 1473) heißt: „Dies Buch gehört mir, Hieronymus Münzer von Feldkirch; gekauft habe ich es mir auf der Universität Pavia (in studio papiensi), als ich dort Medizin studierte im Jahre des Herrn 1477“, so heißt es in dem Antidotarium des Fascutius (Venedig 1471): „... Dies Buch habe ich mir gekauft, während ich in Pavia studierte, und ich habe es mit mir nach Nürnberg genommen (transportavi) im Jahre des Herrn 1481.“ Daß Münzer 1481 jedenfalls in Pavia gewesen ist, ergibt sich aus der Bemerkung in einem andern medizinischen Werke (Ant. Guaynerius, De febribus), in dem er sagt: quem mihi comparavi papie anno domini 1481 (das ich mir erworben habe zu Pavia im Jahre des Herrn 1481).

Raum hatte sich Münzer seinen medizinischen Doktorgrad in Pavia erworben (1478), da wurde ihm auch schon in Nürnberg die Ausübung der ärztlichen Praxis gestattet (1478, 16. Mai). Daß sich Münzer gerade in Nürnberg niederließ, dürfte wohl dadurch mitveranlaßt worden sein, daß er als „Zuchtmeister“ von Nürnberger Patriziersöhnen seine medizinischen

Studien gemacht hatte. Am Dienstag den 29. Februar 1480 erlangte Münzer gegen 10 Gulden Stadtwährung (= 11 Gulden rheinisch) das Nürnberger Bürgerrecht. Am Montag den 3. Juli 1480 heiratete er Dorothea Kiefhaber, die Tochter des wohlhabenden Nürnberger Kaufmanns Ulrich Kiefhaber. Die einzige Tochter Münzers, nach der Mutter Dorothea genannt, vermählte sich im Alter von 17 Jahren (1498) mit dem später so berühmt gewordenen Nürnberger Ratsherrn Hieronymus Holzschuher, dessen von Dürers Meisterhand entworfenes Bildnis allen Freunden deutscher Kunst wohlbekannt ist.

Im Jahre 1493 wurde Münzer unter „die Genannten des größeren Rats“ aufgenommen. Dies setzt voraus, daß er ein eigenes Haus in Nürnberg besaß. Wahrscheinlich war es, wie der frühere Nürnberger Stadtarchivar Voßner bemerkt, „das in der Spitalgasse gelegene S [Sebalderseite] 837“.

Daß Münzer zu dem Spital in Beziehung gestanden habe, darf wohl daraus geschlossen werden, daß er in seinem Testamente 100 Gulden dafür bestimmte, „daß man einem Doktor davon ein eigen Haus bei dem Spital bestelle“. Aus dem Testamente des Hieronymus Münzer, das Voßner benutzte, das aber jetzt nicht wieder aufgefunden werden konnte (Goldschmidt), ergibt sich auch, daß zwei Schwestern Münzers in Feldkirch verheiratet waren, die eine, Anna mit Namen, an den Feldkircher Bürger Joh. Munzinger, die andere, „die Furtenbachin“, ist die Ahnfrau der heute noch in Feldkirch blühenden Feldkircher Linie der Familie v. Furtenbach¹.

In seinem Glück vergaß unser Hieronymus nicht seinen armen Bruder Ludwig, und als Bürger und Ratsherr der großen Reichsstadt Nürnberg nicht sein kleines Vaterstädtchen Feldkirch. Seines Bruders nahm er sich liebevoll an, bürgte für ihn, als er in Nürnberg ein neues Handelsgeschäft einrichtete, und verhalf ihm schließlich zu Reichtum und Ehre (vgl. S. 150 f.). Wie unser Hieronymus, so wurde Ludwig nürnbergischer Bürger, heiratete eine reiche Nürnbergerin und bekleidete städtische Ehrenämter². Gemeinsam stifteten beide Brüder in Feldkirch, wohl in dankbarer Erinnerung an die Hilfe, welche „fromme Leute“ dem armen Studenten Hieronymus einst gewährt hatten, eine ansehnliche Studienstiftung, die heute noch besteht und Feldkircher Bürgersöhnen das Studium erleichtert. Der Stiftsbrief ist verloren gegangen, aber „aus der mehr als hundertjährigen Obervanz“

¹ Vgl. W. Voßner, Die Münzer, Hieronymus Holzschuher und die Furtenbach, im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit XXII [1875] 76 ff. 97 ff.

² Vgl. Voßner a. a. O. 96.

wurden am 11. September 1883 „die für diese Stiftung resultierenden Rechte und Verbindlichkeiten“ klargestellt und „der Stand des Stiftungsvermögens“ ausgewiesen. Nach einer gütigen Mitteilung des Herrn Bürgermeisters der Stadt Feldkirch, Franz Unterberger, beträgt das Stiftungskapital zurzeit 3729 Kronen und 13 Heller.

Ein Zehntel der Rente muß nach dem Willen der Stifter an die St. Nikolaus-Pfarrkirche abgeliefert werden. Diese Bestimmung wies mich auf die Pfarrkirche hin. Tatsächlich ergab nun eine erneute Anfrage mit Angabe dieser näheren Umstände, daß es sich da wohl zweifelsohne um die Stiftung der Münzer für den Jahrtag handelt, von dem das „Jahzeit Buch Loblicher pfarrkirchen S. Nicolai“ (von 1738 bis 1758) im Stadtarchiv S. 265 bemerkt: „D: D: Münzer haben Einen Jahrtag gestiftet mit 1 ambt und 3 heil. Beymessen, hirvon gebührt Einer wohl Ehrw. Priesterschaft 1 fl. 28 h.“ Ein zufällig erhaltener Verkündzettel aus dem Jahre 1741, der in dem 377 Blätter starken Folianten liegt, meldet genauer die Namen: Ludovici et Hieronymi Minzer. Nach einer gütigen Mitteilung des hochw. Herrn Dr. Ulmer ist von dieser Stiftung auch die Rede in Verbindung mit einer Reihe weiterer Stiftungen der Münzer in der „Beschreibung allhiefiger Obbl. Pfarrkirchen S. Nicolai“ (von 1756—1773) im Pfarrarchiv, woselbst es heißt: „Die Herrn Ludovicus und Hyeronimus, die Münzer, so die große Monstranz, zwei Rölch, ein rothsameten Ornat nebst anderen Schenkungen der Kirch verehrt, auch das h. Engellambt gestift, auch ein Stipendium verordnet, wovon die Kirch jedes elfte Jahr das Interesse per 40 fl. zu beziehen hat.“

Sehr interessant ist es, daß heute noch „das Engellamt“ jeden Donnerstag in der Feldkircher Pfarrkirche um 7¹/₂ Uhr feierlich abgehalten wird. Dabei wird zuweilen noch die Münzerische Monstranz (die Kelche und der Ornat sind nicht mehr vorhanden) verwendet. Bei der Monstranz handelt es sich, wie aus dem Punzzeichen erhellt, um eine Nürnberger Arbeit. Sie ist ein Meisterwerk ersten Ranges und wird wegen der Reinheit und Schönheit der spätgotischen Formen in figürlicher und ornamentaler Beziehung von den Kunstkennern hoch gefeiert¹.

¹ Vgl. meinen Aufsatz: Dr. Hieronymus Münzer und die Feldkircher silberne Monstranz aus dem Jahre 1506, S.-M. aus der Vierteljahrschrift für Geschichte und Landeskunde Vorarlbergs I (1917) 1—6; S. Jenny in Mitteilungen der Zentralkommission für Kunst und Histor. Denkm. Wien 1885, S. LXVI, Nr. 88, sowie Dr. Ulmer, Die silberne Monstranz, im Feldkircher Anzeiger, Mai und Juni 1918, Nr. 22 ff.

In dankbarer Erinnerung hat Hieronymus seiner Vaterstadt Feldkirch auch, wie schon bemerkt wurde, einen großen Teil seiner kostbaren Bibliothek vermacht. Vergeblich habe ich lange nach den wertvollen Inkunabeln in den Feldkircher und Bregenzer Bibliotheken gesucht. Schon mußte man mit der Wahrscheinlichkeit rechnen, daß die Bibliothek dem furchtbaren Brande des Jahres 1697 zum Opfer gefallen sei. Dies um so mehr, als sich unter den 150 verbrannten Wohnhäusern eben die befanden, in denen die Münzerbücher einst wohl sicher untergebracht worden waren. Zum Glück haben sich aber, wie weitere Nachforschungen schließlich ergaben, Bücher der ehemaligen Feldkircher St. Nikolausbibliothek in der weit abgelegenen einsamen Kuratie Marul bei Bludenz erhalten. Schon 1680 und 1681, also vor dem Brande, waren sie von dem hochw. Herrn Valentin v. Kriz, Pfarrer von Triesen im jetzigen Fürstentum Vöchtenstein, erworben worden. Diese Angaben boten die Veranlassung zur Nachforschung nach dem Verbleib der Bibliothek des ehemaligen Pfarrers von Triesen und schließlich zur Feststellung von weiteren Münzerbüchern.

So wertvoll die wieder entdeckten alten Inkunabeln an sich und durch ihre kostbaren, leider zum Teil stark beschädigten Einbände sind, so sind sie für uns doch vor allem deshalb bedeutsam, weil sie uns durch die eigenhändigen Eintragungen Münzers hoch erwünschten Einblick in die Denk- und Arbeitsweise des Humanisten Münzer gewähren und dazu beitragen, seine Stellung als Gelehrten richtig zu würdigen.

II. Münzer als Gelehrter.

Unter einer dreifachen Rücksicht mußten wir die gelehrte Tätigkeit Münzers behandeln, wenn wir sie allseitig darstellen wollten. Zunächst wäre Münzer als Mediziner nach den zahlreich erhaltenen Gutachten und Rezepten zu würdigen, sowie nach seinem Verhalten zur Zeit der Pest. Aber dazu fehlt mir die notwendige Vorbildung. Hier sei daher nur soviel bemerkt: Münzer hat schon bald nach seiner Ankunft in Nürnberg vom Räte der Stadt den Auftrag erhalten, ein Gutachten über die geschmierten Weine abzufassen (1479), und einige Jahre später hat er, ebenfalls auf Veranlassung des Rates, im Verein mit seinem Freunde Dr. Hartmann Schedel die Vorbeugungsmittel bezeichnet, durch die „der gemain mensch, jung und alte manne und frauen, sich mochten bewaren vor der krankheit der pestilenz“ (Münchener Hof- und Staatsbibl. Cod. lat. 441, fol. 51 54). Bei Ausbruch der Krankheit hat er sowohl 1484 wie 1494 die Stadt

verlassen, in letzterem Jahre tat dies auch Schedel¹. Beide scheinen dies bei ihrer Ohnmacht der ausgebrochenen Pest gegenüber als etwas durchaus Statthafes angesehen zu haben. Auch in den Augen ihrer Mitbürger scheint es ihnen in keiner Hinsicht geschadet zu haben. Für die Wertschätzung, die Dr. Hartmann Schedel für Münzer als Arzt hegte, dürften die Abschriften sprechen, die sich dieser von Münzerschen Gutachten und ärztlichen Ratschlägen machte².

Die Vorliebe Münzers für die damals in Deutschland mächtig aufblühenden humanistischen Studien ergibt sich schon aus dem Umstande, daß in der vielseitigen Bibliothek Münzers die Klassiker und Humanisten den Löwenanteil behauptet haben. Von den bisher bekannten 240 Werken seiner Bibliothek entfallen 27 Nummern auf Theologie, 43 auf Philosophie, 8 auf Jurisprudenz, 23 auf Astronomie, Astrologie und Geographie, 23 auf Medizin, aber 49 auf lateinische Klassiker und außerdem noch 56 auf Neulateiner und Humanisten. Den jetzt in der Fürstlich-Dietrichsteinischen Bibliothek befindlichen Terenz hat er sich 1470 eigenhändig in Leipzig abgeschrieben³.

Mit welcher inniger Anteilnahme Münzer die alten Klassiker genossen hat, ersehen wir heute noch aus seinen Randbemerkungen. So heißt es in seinem Sallust am Schlusse des Jugurthinischen Krieges (D. B. 236): „Den Jugurthinischen Krieg habe ich zur nächtlichen Stunde durchgesehen; nachdem ich zu Abend gegessen, habe ich mich mehr oder weniger zwei Stunden lang beim Lesen erholt (legendo me refeci); an der Vigil von Simon und Juda [also am 27. Oktober] habe ich begonnen und am Feste von Allerheiligen habe ich um 9 Uhr abends geendet; die Ausgabe habe ich hinlänglich korrekt gefunden; im Jahre des Herrn 1480 Hieronymus Münzer von Feldkirch, Doktor der Medizin“ (Ieronimus monetarii de Feltkirch, medicine doctor). Im Cicero-Sammelband 130 der Dietrichsteinischen Bibliothek heißt es am Schlusse der Paradoxa: „Ich habe dies Werk mit seinen bewunderungswürdigen Vorschriften an der Vigil von Allerheiligen durchgesehen (perlustravi) im Jahre 1485.“ Es handelt sich dabei offenbar um eine erneute Durchsicht, denn am Schlusse des 1482 gekauften Sammelbandes heißt es bereits: „Diese herrlichen Bücher hat meist zur nächtlichen Weile Hieronymus Münzer von Feldkirch, Doktor

¹ Vgl. Schedels eigenes Zeugnis bei Rich. Stauber, Die Schedelsche Bibliothek 9.

² Vgl. Stauber a. a. O. 90.

³ Vgl. Bertalot in der Zeitschrift für Gesch. der Erziehung und des Unterrichts V [1915] 23 f.; nach gütiger Mitteilung Goldschmidts zitiert.

der schönen Künste und der Medizin, durchstudiert an den letzten Tagen des November im Jahre des Herrn 1482; den Tag widmete er der ärztlichen Praxis, in der Nacht aber erholte er sich (*se levavit*) bei dieser Besung."

Beim Studium pflegte sich Münzer die ihn besonders interessierenden Stellen in der verschiedensten Weise zu bezeichnen, bald durch Unterstreichen, bald durch einen Strich am Rande, bald durch Einzeichnung einer Hand, deren Zeigefinger auf die bemerkenswerte Stelle hinweist, bald auch durch Randbemerkungen. In letzteren hat Münzer oft seine Befürchtungen in markanter Kürze zusammengefaßt. Überall aber zeigt er sich als einen Mann von ernstester Lebensauffassung, von weitem Blick und gründlichem Wissen.

Greifen wir zwei Bände der ehemaligen Feldkircher Bibliothek heraus — den einen mit den Büchern und Briefen des hl. Cyprian und den andern mit Werken des griechischen Philosophen Aristoteles in lateinischer Übersetzung.

Von der ersten Abhandlung Cyprians „über die Eitelkeiten und Schauspiele an Donatus" hat Münzer mehr als die Hälfte durch Unterstreichen usw. hervorgehoben. Von den zahlreichen Randbemerkungen seien nur vier hier angeführt. Am Schlusse der zweiten Seite heißt es: „Nun zeigt er die Eitelkeiten der Welt. Denke dir, du ständest auf einem hohen Berge und nun schaue herab auf das irdische Treiben" (*terrestria respice*). Die Gefahr eines unsittlichen Theaters bringt Münzer durch den auch heute noch beachtenswerten Satz zum Bewußtsein: „Man lernt den Ehebruch, wenn man ihn sieht" (*Adulterium discitur, dum videtur*). Weiter merkt er an: „Das Gift des Bösen ist verborgen" (*virus malorum occultum est*) und „Giftränke werden nur mit Honigseim gemischt dargeboten" (*Venena non nisi melle mixta propinantur*). Einen Wahrspruch bietet er als Randglosse in dem folgenden Abschnitt Cyprians „An Demetrianus" mit den Worten: *Inutilis labor lucem offerre caeco*, es ist ein nutzloses Beginnen, einem Blinden (oder einem, der die Wahrheit nicht sehen will) ein Licht anzubieten. Tieffinnig bemerkt Münzer an einer andern Stelle: „Erkenne dich zuerst selbst, damit du Gott erkennen könnest" (*Te prius cognosce, ut cognoscere deum possis*), und „Die Leidenden (Patienten) sind Märtyrer Christi" (*Patientes sunt Christi martires*). „Daß wir leiden, verschulden wir selbst durch unsere Sünden" (*Quod patimur, peccatis meremur*), heißt es an einer andern Stelle, und etwas später folgen die trostvollen Zusätze: „Durch Kreuz werden wir stark" (*Cruciatibus roboramur*) und „Keine Buße ist zu spät" (*Nulla poenitentia nimis sera*). Bei der Abhandlung Cyprians über das Almosen

merkte sich Münzer den Voratz an: „Brich dem Hungernden das Brot“ (Frangere esurienti panem). Gleichsam als Beweggründe dieses Voratzes schreibt er hinzu: „Durch das Almosen wird der Schmutz der Sünde abgewaschen“ und „Wer dem Armen gibt, wird nie Not leiden“. Mit dem Zeigefinger der rechten Hand weist Münzer schließlich auf den durch einen Strich am Rande und Unterstreichen des ersten Wortes ausgezeichneten Satz: „Eine Erbschaft, die Gott anvertraut ist, kann der Staat nicht entreißen, der Fiskus nicht besteuern, eine gerichtliche Klage nicht umstürzen.“ In der zweiten Hälfte des Bandes findet sich nur eine einzige, aber dafür um so beachtenswertere Bemerkung, sie lautet: „Christus können nicht angehören, die nicht der Kirche, der Braut Christi, angehören“ (Non possunt esse cum Christo, qui cum ecclesia, Christi sponsa, non sunt).

Mit überaus zahlreichen Merkzeichen und Randglossen hat Münzer auch das vierte Buch der Politik des Aristoteles versehen. Immer wieder weist er dabei auf zeitgenössische Verhältnisse hin, so bald auf Zürich, bald auf Erfurt, bald auf Nürnberg. Beschränken wir uns hier auf die von Münzer besonders hervorgehobenen Stellen über die hohe Bedeutung des Mittelstandes. „Die Staaten weisen drei Bestandteile auf: Reiche, Arme, Mittlere.“ Durch ein Vide am Rande macht Münzer darauf aufmerksam, daß nach Aristoteles die Reichen und die Armen eine Obrigkeit nur schwer ertragen, daß aber der Mittelstand gelobt werde. Am Rande bemerkt er außerdem noch: „wie Nürnberg“ (ut Nuremberga). In der Schlußfolgerung des Aristoteles: „Daraus erhellt, daß die gesellschaftliche Ordnung die beste ist, in der der Mittelstand die führende Rolle spielt“, bemerkt Münzer wieder am Rande: „wie in Nürnberg“ (ut Nurenberga). „Die besten Gesetzgeber entstammten“, heißt es dann weiter bei Aristoteles, „nicht den Reichen und nicht den Armen, sondern dem Mittelstande wie Lykurg.“ Als Schlußfolgerung ergibt sich für Münzer der Wink, daß der Gesetzgeber auf den Mittelstand besondere Rücksicht nehmen soll (Lator legis respiciat medios), denn „wo der Mittelstand an Zahl entweder die beiden Extreme [die Reichen und Armen] oder doch eines derselben überragt, da gewinnt der Staat seine Festigkeit“. Am Rande weist Münzer wiederum auf Nürnberg: Vide Nuremberga. Die Stelle, an der Aristoteles das Vorgehen der Demagogen zum Sturz der Staatsverfassung schildert, bezeichnet Münzer als „berühmten Text“ (Textus nobilis). Zu der Angabe, daß dabei die Vortrefflichsten verleumdet würden, bemerkt Münzer ausnahmsweise in deutscher Sprache: „Das geschieht oft.“ In unmittelbarem

Anschluß an die durch die Armen bewirkten Staatsumwälzungen schildert Aristoteles das Vorgehen der Reichen, um zur Herrschaft zu gelangen. Zweimal merkt Münzer dabei „Erfurt“ an, das eine Mal schreibt er Erfort, das andere Mal Erfordia. In ähnlicher Weise verweist Münzer auf Zürich an der Stelle, wo Aristoteles die Gründe zum Sturze von Oligarchen behandelt (*Mutatio imperii paucorum* — Zürich).

Als echter Humanist fühlte sich Münzer immer wieder (1476, 1477, 1478, 1481, 1483, 1485, 1489) nach dem Eldorado der Humanisten, dem sonnigen Italien, hingezogen. Dort erwarb er sich seine kostbarsten Bücherschätze. Was sie ihm nahelegten und wofür sie ihm den Blick schärften, das tritt am klarsten in seinen meist nur handschriftlich überlieferten Werken zutage. Nach Form und Inhalt gehört hierhin zunächst sein an Hartmann Schedel gerichteter Brief vom 15. Juli 1493 über die Art und Weise, wie man sich ein immerwährendes ehrenvolles Fortleben bei der Nachwelt sichern könne. Schedel hat uns den langen, für die Feststellung der wissenschaftlichen Betätigung Münzers überaus wichtigen Brief erhalten. Eigenhändig hat er ihn in sein Handeremplar der Nürnberger oder Schedelschen Chronik eingetragen, das sich heute in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek (Rar. 287, fol. 312 f.) befindet. Eine diplomatisch treue Kopie dieses ausführlichen Briefes verdanke ich meinem langjährigen Kollegen P. Robert v. Rostitz-Kiened S. J., wofür ihm auch an dieser Stelle der verbindlichste Dank gesagt sei. Als Mittel, sich ein ewiges Fortleben im Gedächtnis der Nachwelt zu sichern, bezeichnet Münzer in der ersten Hälfte des Briefes 1) die Schrift, 2) die von den Humanisten so sehr gepflegte Beredsamkeit, 3) die Geschichtsschreibung, 4) die bildliche Darstellung. In der zweiten Hälfte des Briefes fügt er als fünftes Mittel, immerwährenden Nachruhm zu erlangen, die von den Deutschen jüngst erfundene Buchdruckerkunst hinzu. „Durch sie wird den alten und neuen Schriftstellern die Ewigkeit zuteil“ (*cuius beneficio antiquis nouisque scriptoribus aeternitas conceditur a. a. D. fol. 313^a*). Ermöglicht sie es doch, daß zehn Setzer in einem Monat mehr drucken, als hundert Schreiber in einem Jahre abschreiben konnten.

Als Münzer am 15. Juli 1493 sein Loblied auf die damals noch junge Kunst des Buchdruckes sang, ahnte er sicher nicht, daß er eben dieser Kunst seinen Weltruhm verdanken würde, und zwar dadurch, daß sie seinen am Tage vorher (am 14. Juli 1493) an den portugiesischen König Johann II. geschriebenen Brief über die Westfahrt nach Cathay

immer wieder bekannt machte. Auffallenderweise blieb dieser Brief in Deutschland bis in die jüngste Zeit unbekannt. Ursprünglich lateinisch geschrieben, wurde er, wie es scheint, noch im Jahre seiner Abfassung (1493) von dem Hofprediger Johannes II., Alvaro da Torre, ins Portugiesische übersetzt und dann in rascher Folge mindestens dreimal durch den Druck verbreitet. Als dann in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts das Interesse für die Entdeckungsgeschichte Amerikas immer mehr zunahm, da wurde der Brief in Portugal, England, Frankreich, Italien und Amerika immer wieder veröffentlicht und eingehend gewürdigt. In ein neues Stadium trat die Wertung des Briefes, als es dem leider zu früh verstorbenen bayerischen Gelehrten Richard Stauber (1908) gelang, die erste Hälfte des Briefes in der ursprünglichen lateinischen Fassung (vgl. Stauber, Die Schedelsche Bibliothek S. 89 u. 251) in einer von Schedel besorgten Abschrift in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek (Incun. c. a. 424 in 4^o) aufzufinden. Der „Ehrenpflicht“, dem deutschen Volke den ganzen „hochbedeutsamen“ Brief in portugiesischem Text sowie in deutscher Übersetzung leicht zugänglich gemacht zu haben, hat der Münchener Universitätsprofessor Geheimrat Dr. Hermann v. Grauert in dankenswerter Weise entsprochen¹. So wird in Zukunft keine akademische Vorlesung und kein wissenschaftliches Werk über das Entdeckungszeitalter unsern Münzer mehr unbeachtet lassen können.

Die wichtigsten Probleme des Zeitalters der großen Entdeckungen, insbesondere der Gedanke, daß man verhältnismäßig schnell und leicht auf dem Westwege von der Westküste der Alten Welt zur Ostküste Asiens, zum Lande Kathay (China), gelangen könne, sind in dem Briefe in passender Weise behandelt. Von ausnehmender Wichtigkeit ist der Umstand, daß Münzer den Brief im Namen des damaligen deutschen Königs Maximilian I., des rechten Vetter's Johannes II., geschrieben, und daß er im Namen Maximilians den Nürnberger Ritter Martin Behaim zur Ausführung des weitausschauenden Unternehmens empfohlen hat. Die Hauptideen verdankt Münzer wohl zweifellos seinem Freunde Behaim, der sie seinerseits dem Toscanelli-Briefe entnommen haben dürfte, den er wie Kolumbus in Vissabon einzusehen Gelegenheit hatte. Der Plan, dem portugiesischen Könige Johann die Westfahrt nach Kathay anzuraten und Behaim als Leiter des Unternehmens vorzuschlagen, ist wohl sicher zur Zeit

¹ H. Grauert, Die Entdeckung eines Verstorbenen zur Geschichte der großen Vänderentdeckungen, im Histor. Jahrbuch d. Görresgesellschaft XXIX [1908] 315 ff.

der Anwesenheit des Königs Max auf dem Reichstage zu Nürnberg (1491) ins Auge gefaßt worden. Die tatsächliche Ausführung erfolgte erst bei der Abreise des Ritters Martin Behaim von Nürnberg, der wohl mit Recht als der Überbringer des Münzerbriefes angesehen wird. Der Brief selbst lautet nach der ursprünglichen lateinischen Fassung:

„Dem gnädigsten und unbefiegbaren Johann, König von Portugal, von Algabien und dem am Meere gelegenen Mauretanien, dem ersten Entdecker von Madeira und den Glücklichen Inseln [gemeint sind die Kanarischen Inseln], von den Cassideriten und den Azoren, empfiehlt sich ehrerbietigst Hieronymus Münzer, ein deutscher Doktor der Medizin.

„Bisher hast Du das Lob des gnädigsten Infanten Dom Heinrich, Deines Oheims [gemeint ist Heinrich der Seefahrer, † 1460], geerntet, daß Du niemals weder Mühe noch Kosten scheutest, wenn es sich darum handelte, den Erdkreis zu erschließen. Durch Deine Kraft hast Du Dir das Meer von Äthiopien und von Guinea sowie die Küstenbewohner bis zum Wendekreis des Steinbocks mit ihren Waren wie Gold, Paradieskörnern, Pfeffer, Sklaven und anderem zinspflichtig gemacht. Durch dieses kluge Vorgehen hast Du Dir Lob, unsterblichen Ruhm und überaus großen Nutzen verschafft. Dazu kommt, daß zweifelsohne schon in kurzer Zeit die Äthiopier, die trotz ihrer menschlichen Gestalt wie die Tiere dem Dienste Gottes entfremdet sind, durch Deine Bemühung ihr tierisches Wesen (*bestialitatem*) ablegen und zur Ausübung der katholischen Religion gelangen werden.

„In Erwägung all dieser Umstände hat Maximilian, der unbefiegbare König der Römer, der mütterlicherseits selbst ein Portugiese ist, durch meinen, wenn auch noch so unbeholfenen Brief Deine Majestät einladen wollen, das östliche, so überaus reiche Gebiet von Kathay aufzusuchen.“

Es handelt sich dabei nicht um ein unmögliches oder auch nur allzu schwieriges Unternehmen: „Denn schon Aristoteles hat am Ende seines zweiten Buches vom Himmel betont und Seneca hat es im fünften Buche seiner Naturgeschichte wiederholt, dergleichen haben, sage ich, Petrus de Alliaco, der größte Gelehrte seiner Zeit, sowie andere hochberühmte Männer in großer Zahl auch ihrerseits betont, daß der Anfang des bewohnbaren Ostens dem Ende des bewohnbaren Westens sehr nahe liege. Anzeichen dafür sind die Elefanten, die an diesen beiden Orten zahlreich vertreten sind, und die Rohrstengel, welche der Sturm vom Gestade des Ostens an die Küste der Inselgruppe der Azoren treibt. Außerdem gibt es, um mich so auszudrücken, unzählige und durchaus sichere Beweise dafür, daß man jenes

Meer in wenigen Tagen in der Richtung auf das östliche Kathay hin durchfahren kann."

Die Beweise setzt Münzer als bekannt voraus, er begnügt sich daher, kurz auf den bedeutsamsten Einwand einzugehen: „Alfraganus [gemeint ist Al-Fergani, der Hauptastronom am Hofe des Kalifen Al-Mamün von Bagdad um 820 n. Chr., der Verfasser eines damals weitverbreiteten astronomischen Werkes] möge Dich nicht verwirren, noch auch andere, die keine Erfahrung besitzen und die doch behaupten, daß nur ein Viertel der Erde vom Meere nicht bedeckt sei, und daß drei Viertel der Erde im Meere untergetaucht seien. Denn in den Dingen, die sich auf die Besiedlung der Erde beziehen, muß man mehr der Erfahrung und den wahrscheinlichen Berichten glauben als phantastischen Einbildungen."

Beim Beginn der näheren Begründung: „Denn Du weißt ja selbst, wie viele“ (Scis enim quam plures), bricht das lateinische Fragment ab. Schödel bemerkt dazu: „Es ist unvollständig, mehr ist nicht wieder aufgefunden worden“ (Inconpletum est, non longius repertum). Der alte portugiesische Übersetzer Alvaro da Torre hat uns zum Glück auch die Fortsetzung des Münzerbriefes erhalten. Mit Beihilfe meines des Portugiesischen kundigen Kollegen Prof. Ferd. Theissen S. J. und mit Berücksichtigung des lateinisch erhaltenen, eben mitgeteilten Einwandes, der widerlegt wird, sowie der Darstellung des Behaim-Globus glaube ich die etwas schwierige Stelle vollständig zutreffend folgendermaßen wiedergeben zu können: „Denn Du weißt ja selbst, daß viele angesehene Astronomen leugneten, daß sich irgendeine Ansiedlung unter den Tropen und Äquinoktien [d. h. am Äquator] finde. Durch eigene Erfahrung aber hast Du gefunden, daß dies eitel und falsch ist. So mag es [auch] zweifellos sein, daß sich das Land nicht [wie Alfraganus behauptet, zu drei Viertel] unter dem Meere hinzieht, sondern im Gegenteil das Meer eingesenkt ist, und dazu kommt noch die kreisförmige Rundung desselben“ (des Landes).

Da das Meer nur eine geringe Ausdehnung hat und die Erde rund ist, so sucht Münzer den König zur Ausführung der nicht nur möglichen, sondern auch leichten Westfahrt also zu bestimmen: „Du hast Überfluß an Mitteln und Reichthümern, und Du hast auch sehr kundige Seefahrer zur Verfügung, die sich gerade auf diese Weise Unsterblichkeit und Ruhm zu erwerben wünschen. O welchen Ruhm wirst Du erlangen, wenn Du es zuwege bringst, daß der bewohnbare Orient Deinem Oxydent bekannt würde, und welchen Vorteil wird Dir auch der Handel bringen;

denn Du wirfst Dir die Inseln des Orients tributpflichtig machen, und oftmals werden sich die vor Staunen starren Könige sehr leicht Deiner Herrschaft unterwerfen. Schon [jetzt] preisen Dich als großen Fürsten die Deutschen, die Italiener, die Ruthenen, die Polen, die Skythen und die, welche unter dem trockenen Sterne des arktischen Poles wohnen, zugleich mit dem großen Herzog von Moskovien, vor wenigen Jahren wurde ja unter der Trockenheit des genannten Sternes neuerdings die große Insel Grönland entdeckt, deren Küste sich 300 Meilen lang dahinzieht und auf der sich eine sehr große Kolonie von Leuten unter der genannten Herrschaft des genannten Herrn Herzogs befindet."

"Wenn Du aber dieses Unternehmen [die Westfahrt nach Ostasien] vollendest, wird man Dich mit Lobsprüchen wie Gott erheben oder wie einen zweiten Herkules, und Du wirfst auch, wenn es Dir so gefällt, für diese Fahrt den Herrn Martin Behaim als von unserem Könige Maximilian beordneten Gefährten haben, um gerade dieses durchzuführen, und sehr viele andere kundige Seeleute, welche die Breite des Meeres durchsegeln werden, indem sie ihren Weg von den Habichtinseln (den Azoren) aus nehmen, gestützt auf ihren kühnen Unternehmungsgeist und ausgerüstet mit ihrem Zylinder [d. h. ihrer tragbaren Sonnenuhr], ihrem Quadranten, Astrolabium und andern Instrumenten, [auf einem Weg,] wo weder Kälte noch Hitze sie belästigen wird, und dann werden sie das östliche Gestade befahren unter einer sehr gemäßigten Temperatur der Luft und des Meeres.

"Viele, zahllose Gründe ohne Ende sind es, um derentwillen Deine Majestät in Achtung kommen kann. Der Gewinn mag den anspornen, der läuft. Und Du selbst bist von der Art, daß Du alle Dinge mit Deinem Eifer bis in die letzte Kleinigkeit hinein prüfst, und deshalb hieße es den, der läuft, hemmen, daß er nicht ans Ziel gelange, wenn ich noch viel hierüber schreiben würde.

"Der Allmächtige bewahre Dich in Deinem Vorhaben, und wenn die Seereise Deiner Kavaliere vollendet ist, magst Du mit Unsterblichkeit verherrlicht werden!

"Vale! Aus Nürnberg, einer Stadt in Oberdeutschland, am 14. Juli salutis 1493."

Dem Rate des deutschen Herrschers Maximilian und des Nürnberger Arztes Münzer hat der König Johann II. aus Gründen, deren Darlegung zu weit führen würde, nicht Folge geleistet.

Wie der Münzerbrief erst in der jüngsten Zeit in Deutschland bekannter geworden ist, so ist Münzers Mitarbeit an der berühmten Nürn-

berger- oder Schedelschen Chronik von 1493 bisher noch kaum bekannt, obgleich Kunstmann und Nuland bereits 1854, Stauber und Grauert 1908 darauf hingewiesen haben. In der Chronik selbst geschieht der Beihilfe Münzers mit keinem Worte Erwähnung. Und doch stammt von Münzer die höchst beachtenswerte Deutschlandskarte, eine der ersten, wenn nicht geradezu die erste gedruckte moderne Karte von Deutschland überhaupt. Selbst in Fachkreisen ist diese Tatsache fast ganz unbekannt. So weiß einer der besten Kenner der historischen Kartographie, der Bremer Professor Dr. Wilh. Wolfenhauer, in seiner jüngst erschienenen Studie über die Karten aus der Wende des 15. und 16. Jahrhunderts den Autor der Germaniakarte in der Schedelschen Chronik nicht anzugeben. Auch Siegm. Günther kann in seiner bibliographisch so überaus wertvollen „Geschichte der Erdkunde“ (1904) nur melden: „Bereits 1493 wurde in A. Kobergers berühmter Werkstätte die dort gedruckte . . . ‚Weltchronik‘ Hartmann Schedels auch mit einer gedruckten Karte Deutschlands bereichert“ (S. 103 A. 5). Daß aber unser Münzer tatsächlich der Verfasser ist, das wissen wir mit voller Sicherheit aus seinem eigenen Zeugnisse. Die Erhaltung desselben verdanken wir Schedel selbst, und zwar in der Kopie des früher schon erwähnten Briefes Münzers an Schedel vom 15. Juli 1493. Mit Bezug auf die Deutschlandskarte heißt es nämlich dort: „Am Schlusse habe ich auch eine Karte beigefügt, die zugleich die Orte Deutschlands wie die östlichen und westlichen Grenzgebiete umfaßt, damit so die Länge und Breite Deutschlands vor Augen gestellt klar und deutlich hervortrete“ (*Addidi similiter in calce tabulam communem locorum Germaniae cum confinibus suis ab oriente et occidente, quo longitudo et latitudo Germaniae ante oculos sita magis elucesceret*).

Die Deutschlandskarte hat Münzer den von ihm verfaßten geographischen Abschnitten der Schedelschen Chronik beigefügt. Auch über diese bisher meist Schedel selbst (vgl. z. B. Guntr. Schultheiß, Das Geographische in Hartmann Schedels Liber chronicarum 1493, im Globus LXV [1894] 6 ff. u. 27 ff., der Hartmann Schedel als „Geographen“ würdigt) zugeschriebene wissenschaftliche Betätigung gibt uns Münzer in demselben Briefe näheren Aufschluß. Als Vorlage diente ihm das Werk des Äneas Sylvius über Europa (*De Europa et rebus in ea gestis*), doch hat er sich nicht sklavisch an seine Vorlage gehalten, sondern sie vielfach umgestaltet und ergänzt. Interessant ist, wie er es z. B. verstanden hat, seine Vaterstadt Feldkirch anzubringen. Da dieselbe zu unbedeutend war, um ihr einen

eigenen Abschnitt mit Abbildung in einer Weltchronik zuzuweisen, so hat er sie mit der Konzilsstadt Konstanz in folgender Weise (ich zitiere nach der alten deutschen Übersetzung vom Jahre 1493) verbunden: „Syben meyl von Costniz und XX m (20 000) schrit von dem gepirg ligt ein habhafte und hübsche statt, Welskirchen genant, die hat schöne wolgestalte gepew, weingewachs und pawmgarten“ (fol. CCXLI).

Bei anderer Gelegenheit gedenke ich näher auf den Anteil einzugehen, den Münzer an der Schedelschen Chronik genommen hat. Hier sei nur bemerkt, daß Schedel in drei der Kopie des Briefes beigefügten Distichen die Mithilfe Münzers in den höchsten Tönen preist. Wie mir P. v. Rostitz mitteilte, ist das Gedicht mit einem Teile des Briefes bereits von Ruland im Serapeum XV (1854) 145 abgedruckt.

In der Schedelschen Chronik findet sich gegen Schluß ein kurzer Abschnitt, der sich mit den Entdeckungen der Portugiesen befaßt und in dem auch der Nürnberger Martin Behaim als Entdeckungsreisender rühmend erwähnt wird. Wie sich aus dem Zusammenhang mit Sicherheit zu ergeben scheint, geht der Abschnitt auf unsern Münzer zurück. Da liegt nun die Frage nahe, ob Münzer nicht auch etwa an der Herstellung des berühmten Behaim-Globus vom Jahre 1492 beteiligt gewesen sei. Ebensovienig wie in der Schedelschen Chronik ist allerdings auf dem Globus der Name Münzer genannt. Gleichwohl glaube ich bei anderer Gelegenheit mit größter Wahrscheinlichkeit dartun zu können, daß Münzer keinen geringen Anteil an dem wissenschaftlichen Gehalt des Behaim-Globus hat. Hier würde der Nachweis zu weit führen.

Daß Münzer kartographisch tätig war, wissen wir bereits aus seinem eigenen Zeugnisse über die Deutschlandskarte, auf der nicht nur das deutsche Reich, sondern auch die skandinavische Halbinsel und die westlichen und östlichen Nachbarländer zur Darstellung gebracht waren. So verfehlt auch die Zeichnung in vieler Hinsicht ist, so beruhte sie doch auf den besten Vorlagen der damaligen Zeit: auf der Nordlandskarte des Claudius Clavius, auf der Deutschlandskarte des Nikolaus Cusanus und auf der Germania-karte des Ptolemäus, wie sie die Ulmer Ptolemäusausgaben von 1482 und 1486 bieten. Daß Münzer dabei die Ptolemäuskarten überschätzte und ihre Darstellung den modernen vorzog, darf man ihm als Humanisten nicht verdenken. Das tat auch Waldseemüller noch auf seiner großen Weltkarte von 1507 und selbst noch Merkator fünfzig Jahre später. Für die damalige Zeit muß die 580 : 390 mm große Deutschlandskarte Münzers als

eine durchaus achtenswerte Leistung bezeichnet werden, die ihren Zweck, eine annähernde Vorstellung von Deutschland und seinem Verhältnisse zu den Nachbarländern zu geben, vollauf erfüllte.

Außer der Deutschlandskarte scheint Münzer auch noch eine Karte von Unter-Alemannien (*Alemania inferior*) entworfen zu haben. In einer kurzen Notiz, deren Erhaltung wir wiederum nur einer Abschrift Schedels (Cod. lat. Monac. 431 fol. 302b) verdanken, bemerkt nämlich Münzer zum 13. Juli 1501: „Hermann Berckhusen aus Rostock, einer Stadt des Sachsenlandes, der in den Fragen über den Norden und das Baltische Meer bewandert ist, kam zu mir und hat mir vieles eröffnet; meinerseits habe ich ihm eine mit Vinien und Städten versehene Handzeichnung von Unter-Alemannien gegeben“ (Venit ad me Hermannus Berckhusen ex Rostock, civitate Saxonie, qui doctus in rebus Aquilonis et maris baltici multa mihi aperuit, qui etiam Alemaniam inferiorem lineis et civitatibus depictam ex me habuit). Lange Zeit habe ich diese Ausgabe auf die eben besprochene Deutschlandskarte bezogen und geglaubt, es handle sich hier um eine weitere Bestätigung der Autorschaft Münzers. Denn wenn auch Münzer an dieser Stelle ausdrücklich nur bemerkt, Berckhusen habe von ihm eine Handzeichnung von Unter-Alemannien erhalten, so liegt doch, wie mir scheint, die Vermutung nahe, daß es sich dabei um eine von ihm selbst gezeichnete Karte handle. Mein Kollege Prof. Wilh. Peiß S. J. ist derselben Überzeugung, doch machte er gegen die Ansicht, es sei an dieser Stelle von der Deutschlandskarte die Rede, geltend, daß dazu der Titel *Alemania inferior* nicht passe, es müsse da vielmehr eine andere Karte, eine Spezialkarte von Unter-Alemannien, gemeint sein. Eine Nachprüfung ergab, daß die Angabe, die Karte sei „mit Vinien“, d. h. mit Längen- und Breitenkreisen versehen gewesen, auf die Deutschlandskarte nicht paßt, da sich auf dieser keine „Vinien“ befinden. Sollte sich die bisher verschollene Karte *Alemania inferior* einmal wiederfinden und sich als Arbeit Münzers erweisen lassen, so würde sie durch ihre „Vinien“ vielleicht bezeugen können, daß es nicht nur humanistische Lohhuderei war, wenn der eben zum Dichter gekrönte Konrad Celtis unserem Münzer die Erstlinge seiner Muse übersandte und darin die astronomischen Kenntnisse desselben so sehr feiert (vgl. Stauber, Die Schedelsche Bibliothek 88, und Ed. Hartfelder in der Vierteljahrschrift für Kultur und Literatur der Renaissance II 225).

Auch ein Geschenk, das der berühmte Nürnberger Mathematiker und Astronom Bernhard Walther, der Gönner und Mitarbeiter Regiomontans,

Münzer im Jahre 1492 machte, verdient unter diesen Umständen einige Beachtung. Es handelt sich dabei um einen mathematischen Sammelband, der sich heute noch in der Dietrichsteinischen Bibliothek Nr. 463 findet, und der außer den *Elementa geometriae* des Euklid (1482), den *Theoricae planetarum* des Purbachius (1475) auch noch Regiomontans *Dialogus contra Cremonensia* (1475) bietet. Von Münzers Hand stammt die Bemerkung: „Dies Buch gehört mir . . . zum Geschenke machte es mir Bernhard Walther, ein in der Mathematik sehr erfahrener Nürnberger Bürger im Jahre des Heils 1492 in den Tagen des Juli.“

Selbstlos, ohne sich auch nur mit einem Worte zu nennen, hat Münzer für die Schedelsche Chronik den Hauptteil des Geographischen, sowie die bedeutsame Deutschlandskarte beigezeichnet. Selbstlos hat er sich an der Herstellung des berühmten Nürnberger „Erdapfels“ vom Jahre 1492 beteiligt. Selbstlos, nur für seine Familie und seine Freunde, hat er endlich in den letzten Lebensjahren die Reise beschrieben, die ihn in den Jahren 1494 und 1495 an die Königshöfe von Portugal und Spanien brachte. Nur in einer Abschrift Schedels ist uns dieser Reisebericht, leider wie der Münzerbrief wieder nicht vollständig erhalten. Unter dem Titel: *Itinerarium sive peregrinatio Excellentissimi viri artium atque utriusque medicine doctoris Hieronimi Monetarii de Feldkirchen Civis Nurembergensis* findet sich die kostbare Kopie in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek (Cod. lat. 431, fol. 96—299). Der kulturgeschichtliche Wert dieser bisher nur zum geringsten Teil veröffentlichten Reisebeschreibung kann nicht leicht überschätzt werden. In Portugal und Spanien erhielt Münzer die genaueste Kunde über die großen neuen Entdeckungen der Portugiesen in Afrika und der Spanier in Amerika. Unter den Gewährsmännern Münzers befindet sich ein Gefährte des Kolumbus auf dessen zweiter Reise und der portugiesische König Johann II., an den er ein Jahr zuvor den berühmten Brief über die Westfahrt nach Asien gerichtet hatte. Aber nicht nur über die neuen Entdeckungen gibt uns Münzer in seinem Reisebericht Aufschluß, sondern auch über tausend andere Dinge, die er in der Schweiz, in Frankreich, in Spanien, in Portugal, in Italien, in den Niederlanden und in Niederdeutschland gesehen und gehört hat. Einiges davon ist schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts veröffentlicht worden, so vor allem die Kunde über die Entdeckungen der Portugiesen an der Westküste Afrikas, die Münzer dem Könige Johann II. verdankte, der ihn viermal zu Tische lud und sich mit ihm mehr als acht Stunden lang

über die jüngsten Entdeckungen und andere wissenschaftliche Fragen unterhielt, „während die andern Stillischweigen beobachteten“¹. Anderes sollte eben in Paris gedruckt werden, als der Weltkrieg ausbrach. Das umfangreiche Manuskript liegt nun in Paris. Es behandelt die reichen Aufschlüsse, die Münzer über das Spanien des ausgehenden 15. Jahrhunderts bietet².

So verlockend es wäre, hier eine Blütenlese aus den noch nicht oder nur auszugsweise³ veröffentlichten Teilen der Reisebeschreibung darzubieten, so will ich dies doch, um die Geduld der Leser nicht auf eine zu harte Probe zu stellen, auf eine spätere Gelegenheit verschieben. Hoffentlich gelingt es mir oder einem der Freunde der „Stimmen“ bis dahin, auch den bisher noch verschollenen Teil der Münzerschen Beschreibung, der die neuen Entdeckungen in Westindien auf Grund erstklassiger Quellen behandelt, aufzufinden. Der Titel dieses Abschnittes, auf den Münzer an zwei Stellen ausdrücklich hinweist, lautet: *De inventione oder Inventio Insularum Indicarum*.

Überblicken wir zum Schluß die Tätigkeit Münzers als Menschen und Gelehrten, so müssen wir gestehen, daß er den goldenen Feldkircher Ratspruch: *Obliti privatorum curate publica* in die Tat umgesetzt hat — seinen Familienangehörigen und Wohltätern gegenüber hat er als Mensch über dem Seinen die Seinen nicht vergessen und als Gelehrter hat er nicht seine Ehre gesucht, sondern gehandelt wie einer, der über das Seine das Allgemeine stellt. Dem verdienten Nürnberger Dr. Hieronymus Münzer aus Feldkirch gebührte wohl eine ehrende Erwähnung in der „Allgemeinen deutschen Biographie“.

¹ Vgl. Friedrich Kunstmann, Hieronymus Münzers Bericht über die Entdeckung der Guinea durch den Infanten Heinrich von Portugal, in den Abhandlungen der Histor. Klasse der Kgl. Bayer. Akad. der Wissensch. VII (1854) 289—362.

² Zwei Abschnitte dieses Manuskriptes hat sein Verfasser, Prof. Dr. Ludwig Pfandl, wie mir Dr. Goldschmidt gütigst mitteilte, bereits bearbeitet: 1. im Jahrb. der R. B. Oberrealschule Bayreuth unter dem Titel: „Beiträge zur spanischen und probenzalischen Literatur- und Kulturgeschichte“, Bayreuth 1915; 2. in der Zeitschrift für romanische Philologie XXXVIII 586—608: „Eine unbekannte handschriftliche Version zum Pseudo-Turpin“.

³ Vgl. Janssen-Pastor, Geschichte des deutschen Volkes I^o (Freiburg 1913) 15 218 437 451.